

CLIVE CUSSLER  
& PAUL KEMPRECOS  
Eiskalte Brandung

### *Buch*

Eine Pandemie ungeheuren Ausmaßes bedroht China. Kurt Austin und sein NUMA-Team machen sich auf die fieberhafte Suche nach einem Gegenmittel in den Fluten Mikronesiens. Eine seltene Quallenart ist der Schlüssel zu einem Impfstoff, der Milliarden Leben retten könnte. Dazu müssen die Männer aber nicht nur das verschollene Logbuch eines alten Walfängers finden, sondern auch ihre eigene Haut retten vor den Gangstern, die für diesen Impfstoff vor absolut nichts zurückschrecken. Denn ein mächtiges chinesisches Verbrecherkartell will sich nicht länger damit begnügen, die Unterwelt zu beherrschen. Es will eine feste Größe in der chinesischen Machtverteilung einnehmen und echten politischen Einfluss. Nur Kurt Austin und sein NUMA-Team stehen noch zwischen ihm und seinem Ziel ...

### *Autoren*

**Clive Cussler** konnte bereits dreiundzwanzig aufeinander folgende »New-York-Times«-Bestseller landen, seit er 1973 seinen ersten Helden Dirk Pitt erfand, und ist auch auf der deutschen Spiegel-Bestsellerliste ein Dauergast. 1979 gründete er die reale NUMA, um das maritime Erbe durch die Entdeckung, Erforschung und Konservierung von Schiffswracks zu bewahren. Er lebt in der Wüste von Arizona und in den Bergen Colorados.

**Paul Kemprecos** war früher als Journalist, Kolumnist und Herausgeber tätig. Er schrieb bereits sechs Unterwasser-Kriminalromane und lebt in seinem Haus auf Cape Cod.

### **Liste der lieferbaren Bücher**

Zuletzt im Hardcover von Clive Cussler bei Blanvalet erschienen:  
Polarsturm (0347)

Von Clive Cussler im Blanvalet-Taschenbuch (die Dirk-Pitt-Romane):  
Eisberg (35601), Das Alexandria-Komplott (35528), Die Ajima-Verschwörung (36089), Schockwelle (35201), Höllenflut (35297), Akte Atlantis (35896), Im Zeichen der Wikinger (36014), Die Troja-Mission (36473), Cyclop (37025),  
Geheimcode Makaze (37151), Der Fluch des Khan (37210)

Von Clive Cussler und Paul Kemprecos im Blanvalet-Taschenbuch (die Kurt-Austin-Romane): Tödliche Beute (36068), Brennendes Wasser (35683), Das Todeswrack (35274), Killeralgen (36362), Packeis (36617), Höllenschlund (36922), Flammendes Eis (37285), Eiskalte Brandung (37577)

Von Clive Cussler und Craig Dirgo im Blanvalet-Taschenbuch (die Juan-Cabrillo-Romane): Der goldene Buddha (36160), Der Todesschrein (36446)

Von Clive Cussler und Jack DuBrul im Blanvalet-Taschenbuch (die Juan-Cabrillo-Romane): Todesfracht (36857), Schlangenjagd (36864), Seuchenschiff (37243), Kaperfahrt (37590)

Außerdem von Clive Cussler erschienen: Höllenjagd (37057)

Clive Cussler  
& Paul Kemprecos

# Eiskalte Brandung

Roman

Aus dem Englischen  
von Michael Kubiak

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Medusa« bei Putnam, New York



**FSC**  
Mix  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-001940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier für dieses Buch *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Juni 2010 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2009 by Sandecker, RLLLP  
by arrangement with

Peter Lampack Agency, Inc.  
551 Fifth Avenue, Suite 1613  
New York, NY 10176-0187 USA

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by  
Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: © HildenDesign, München,  
unter Verwendung eines Motivs von Harry Hu/Shutterstock

Redaktion: Jörn Rauser  
HK · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany  
ISBN: 978-3-442-37577-6

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*»Wenn sich die Epidemie mit gleichbleibender  
Geschwindigkeit ausbreitet, könnte das rein rechnerisch  
durchaus den Untergang der Menschheit zur Folge haben.«*

– Dr. Vince Vaughn,  
– The American Experience, *»Influenza 1918«*



»Empfohlen werden morgendliche und abendliche Nasenspülungen mit Seifenwasser; zwingen Sie sich, abends und morgens heftig zu niesen, dann machen Sie einige tiefe Atemzüge; tragen Sie keinen dicken Schal; unternehmen Sie regelmäßig lange Spaziergänge, und gehen Sie von der Arbeit zu Fuß nach Hause; essen Sie viel Haferbrei.«

*Empfehlungen zur Grippe-Vorbeugung in  
der Zeitung News of the World, 1918*





# Prolog

## *Pazifischer Ozean, 1848*

In all den Jahren, die er die Ozeane der Welt befuhr, hatte Kapitän Horatio Dobbs das Meer noch nie so öde und leer erlebt. Der Kapitän ging auf dem Achterdeck des New Bedforder Walfangschiffes *Princess* auf und ab. Seine grauen Augen blickten wie die Doppelstrahlen eines Leuchtturms in alle vier Himmelsrichtungen. Der Pazifik war eine scheibenförmige blaue Wüste. Keine Blasfahnen befiederten den Horizont. Keine grinsenden Delfine tanzten vor dem Schiffsbug. Kein fliegender Fisch stieg zappelnd über den Wellenkämmen hoch. Es war, als sei jedes Leben im Meer ausgestorben.

Dobbs war in der New Bedforder Walfängergilde eine herausragende Erscheinung. In den Hafenbars, in denen sich gewöhnlich scharfäugige Harpuniere trafen, oder in den Salons der reichen Schiffseigner der Quäkergemeinde auf dem Johnny Cake Hill erzählte man sich, Dobbs könne einen Pottwal auf fünfzig Meilen wittern. Doch seit einiger Zeit drang nur noch der üble Gestank einer schwelenden Meuterei in die Nase des Kapitäns.

Mittlerweile hatte Dobbs eine regelrechte Furcht davor entwickelt, jeden verlorenen Tag im Logbuch des Schiffes zu vermerken. Der Eintrag, den er am Vorabend in sein Logbuch geschrieben hatte, fasste die Probleme, mit denen er sich auseinandersetzen musste, treffend zusammen.

Er hatte notiert:

*27. März 1848. Frische Brise, SW. Nicht ein einziger Wal in Sicht. Das Pech liegt wie ein stinkender Nebel auf dieser Reise. Im gesamten Pazifik kein Tran für die arme Princess. Im Vorschiff braut sich schon was zusammen.*

Vom erhöhten Achterdeck aus hatte Dobbs einen ungehinderten Blick auf die gesamte Länge des Schiffes, und er hätte blind sein müssen, um die verstohlenen Blicke und das Lauern in den Augen der Männer seiner Mannschaft nicht zu bemerken. Die Offiziere hatten voller Besorgnis gemeldet, dass das übliche Murren unter der Mannschaft im Vorschiff häufiger und vor allem heftiger geworden sei. Der Kapitän hatte seine Maate angewiesen, ihre Pistolen stets schussbereit zu halten und das Deck niemals unbewacht zu lassen. Noch hatte sich keine Hand zur Meuterei erhoben, aber im dunklen und stickigen Vorschiff, wo sich die Quartiere befanden und der Schiffsrumpf sich zum Bug verengte, hörte man Männer davon flüstern, dass sich das Glück des Schiffes gewiss wenden würde, wenn dem Kapitän ein Unfall zustieße.

Dobbs maß sechs Fuß und hatte ein Profil wie eine Felsenklippe. Er vertraute darauf, eine Meuterei wohl niederschlagen zu können. Doch das war die geringste seiner Sorgen. Ein Kapitän, der ohne eine profitable Ölladung in den Hafen zurückkehrte, beging die unverzeihliche Sünde, die Schiffseigner um ihre Investition zu bringen. Keine Mannschaft, die auch nur ein Körnchen Salz wert war, würde dann jemals wieder mit ihm fahren. Eine einzige Fahrt konnte über den Ruf, die Karriere und das persönliche Schicksal entscheiden.

Je länger ein Schiff auf See unterwegs war, desto größer war auch die Gefahr eines Misserfolgs. Der Proviant wurde knapp. Skorbut und Krankheiten drohten. Der Zustand des Schiffes verschlechterte sich, die Mannschaft verlor ihren Elan. Einen Hafen anzulaufen, um Reparaturen auszuführen und Nachschub aufzunehmen, barg ein Risiko: Männer konnten das Schiff verlassen, um auf einem anderen – erfolgreicherem – Walfänger anzuheuern.

Mit dem Walfangunternehmen war es bergab gegangen, seit das funkelnagelneue Schiff an einem sonnig frischen Herbsttag unter lautem Abschiedsjubel von dem Kai abgelegt hatte, auf dem es vor Menschen nur so gewimmelt hatte. Seitdem verfolgte Dobbs verwirrt, wie das Schiff vom Glück im Stich gelassen wurde. Dabei konnte kein Schiff für seine Jungfernfahrt besser vorbereitet sein. Die *Princess* hatte einen erfahrenen Kapitän, eine handverlesene Mannschaft und neue, sorgfältig geschmiedete rasiermesserscharfe Harpunen.

Die dreihundert Tonnen verdrängende *Princess* war auf einer der angesehensten Werften in New Bedford gebaut worden. Knapp über einhundert Fuß lang, wies das Schiff eine Breite von fast dreißig Fuß auf, was genügend Laderaum für dreitausend Fässer schuf, die an die neunzigtausend Gallonen Tran fassten. Es war aus massivem Eichenholz gebaut, das den schwersten Seen standzuhalten vermochte. Vier Walfangboote hingen in hölzernen Davits über der Decksreling. Andere Seefahrer favorisierten die dickbäuchigen Neu-England-Walfänger mit ihren kantigen Heckaufbauten, aber das robuste Schiff konnte jahrelang durch die widrigsten Verhältnisse segeln, die ihre schlankeren Mitbewerber schon bald an den Nähten leck geschlagen hätten.

Als die *Princess* das Dock verließ, füllte eine mächtige Brise die großen Rahsegel an den drei Masten. Der Steuermann wählte einen Kurs nach Osten über den Acushnet River und von dort in den Atlantischen Ozean hinein. Angetrieben von stetigen Winden hatte die *Princess* den Ozean dann schnell überquert und die Azoren erreicht. Nach einem kurzen Zwischenstopp in Fayal, um Früchte zu laden, die vor Skorbut schützen sollten, hatte das Schiff Kurs auf die Südspitze Afrikas genommen und das Kap der Guten Hoffnung ohne Unfälle umrundet.

Doch in den darauf folgenden Wochen war die *Princess* in einem Zickzackkurs über den Pazifik gekreuzt und hatte nicht einen einzigen Wal gesichtet. Dobbs wusste, dass für die Suche und das erfolgreiche Aufspüren von Walen eher solide Kenntnisse der Wetterverhältnisse und des Wanderverhaltens der Tiere als reines Glück notwendig waren. Doch während sein Blick den fernen Horizont ringsum verzweifelt absuchte, begann er sich allmählich zu fragen, ob sein Schiff wohl doch vielleicht verflucht war. Er drängte diesen gefährlichen Gedanken jedoch wieder aus seinem Bewusstsein, schlenderte zum Schiffskoch hinüber, der gerade seinen Herd säuberte, und sagte: »Spiel uns was auf deiner Fiedel.«

In der Hoffnung, die allgemeine Moral ein wenig zu heben, hatte der Kapitän den Koch angewiesen, jeden Tag bei Sonnenuntergang zur Fiedel zu greifen. Aber diese fröhliche Musik schien die düstere Stimmung an Bord nur zu unterstreichen.

»Ich warte damit immer bis zum Sonnenuntergang«, sagte der Koch mürrisch.

»Nicht heute, Koch. Sieh zu, ob du uns einen Wal herbeifiedeln kannst.«

Der Koch legte seinen Putzlappen beiseite und wickelte widerstrebend das Tuch auseinander, das seine wettergerbte Violine schützte. Er klemmte sich die Fiedel unters Kinn, ergriff den ausgefransten Bogen und sägte drauflos, ohne das Instrument vorher gestimmt zu haben. An ihren düsteren Blicken erkannte er, dass die Mannschaft glaubte, seine Fiedelei schrecke die Wale eher ab, und jedes Mal, wenn der Koch musizierte, fürchtete er aus gutem Grund, dass ihn gleich jemand über Bord werfen werde. Außerdem waren nur noch zwei Saiten übrig, und sein Repertoire schien ihm äußerst begrenzt, daher spielte er immer wieder die gleichen Melodien, die die Mannschaft ohnehin schon ein Dutzend Mal gehört hatte.

Während der Koch den Bogen tanzen ließ, befahl der Kapitän dem ersten Maat, die Aufsicht über das Achterdeck zu übernehmen. Er stieg den schmalen Gang zu seiner Kabine hinunter, warf den verwitterten schwarzen Zylinder auf seine Schlafpritsche und setzte sich an den Schreibtisch. Zwar studierte er noch einmal die Seekarten, doch hatte er sein Glück bereits in sämtlichen Walgründen versucht und nicht den geringsten Erfolg gehabt. Nun lehnte er sich in seinem Sessel zurück, schloss die Augen und ließ das Kinn auf die Brust sinken.

Er war erst für einige wenige Minuten eingedöst, als die wunderbaren Worte, die er seit Monaten nicht mehr gehört hatte, den Schleier seines Schlags durchdrangen.

»*Wal bläst!*«, rief eine Stimme. »Da bläst er!«

Die Augen des Kapitäns sprangen auf, dann kam er wie ein Geschoss aus seinem Sessel hoch, schnappte sich seinen Hut und turnte die Leiter zum Deck hinauf. Er blickte gegen die grelle Sonne zur mittleren Mastspitze, die sich etwa einhundert Fuß hoch über dem Deck befand. Drei

Mastspitzen wurden im Zwei-Stunden-Rhythmus besetzt, wobei die Ausgucker in eisernen Ringen auf kleinen Plattformen standen.

»Wie weit entfernt?«, rief der Kapitän dem Ausguck auf dem Hauptmast zu.

»Viertel Steuerbord, Sir.« Der Ausguck deutete vom Bug weg. »*Dort*. Er taucht gerade auf.«

Ein mächtiger hammerförmiger Schädel durchbrach die Meeresoberfläche in einer Viertelmeile Entfernung und schlug in einer aufwallenden Gischtwolke wieder auf. *Ein Pottwal*. Dobbs bellte dem Steuermann einen Befehl zu, Kurs auf den atmenden Wal zu nehmen. Mit der Behändigkeit von Affen verteilten sich Matrosen im Tauwerk und entfalteten jeden Quadratzoll Segeltuch.

Während das Schiff langsam herunkam, machte sich mit einem lauten Ruf auch ein zweiter Ausguck in seinem Krähenest bemerkbar.

»Ein zweiter, Kapitän!« Die Stimme des Ausgucks war heiser vor Erregung. »Bei Gott, noch einer!«

Dobbs blickte durch sein Fernglas auf eine glänzende graue Rückenwölbung, die gerade aus dem Meer auftauchte. Der Blas war kurz und buschig und bildete einen Winkel von fünfundvierzig Grad zur Wasseroberfläche. Der Kapitän schwenkte das Fernglas erst nach links und dann nach rechts. *Noch mehr* Wasserfontänen. Eine ganze Walherde. Er stieß einen lauten Freudenschrei aus. Was er da vor sich sah, war ein ziemlich großes Vermögen an Waltran.

Der Koch hatte beim ersten Sichten aufgehört zu spielen. Nun stand er wie benommen auf dem Deck, die Fiedel in der Hand. Schlaff hing sie an seiner Seite herab.

»Du hast es geschafft, Koch!«, rief der Kapitän. »Du

hast genug Walrat herbeigefiedelt, um unsere Lagerräume unter Deck zu füllen. Spiel weiter, verdammt noch mal!«

Der Koch zeigte dem Kapitän in einem breiten Grinsen seine Zahnlücken, zog den Bogen über die Violinseiten und intonierte ein fröhliches Seemannslied, während der Steuermann das Schiff in den Wind drehte. Die Segel wurden getrimmt. Das Schiff stieg leicht hoch und stoppte.

»Fiert die Boote an Backbord weg!«, brüllte der Kapitän mit einer unbändigen Begeisterung, die sich während der langen Wal-Dürre aufgestaut hatte. »Bewegt euch, Männer, wenn ihr Geld sehen wollt!«

Dobbs befahl, drei Boote zu Wasser zu lassen. Jedes der dreißig Fuß langen Walboote stand unter dem Kommando eines Maats, der sowohl befehlshabender Offizier als auch Steuermann war. Eine Notbesatzung blieb auf der *Princess* zurück, um notfalls mit dem Schiff zu manövrieren. Der Kapitän behielt das vierte Walboot in Reserve.

Der gesamte Vorgang des Ausbringens der Boote dauerte kaum länger als eine Minute. Die schlanken Boote klatschten fast gleichzeitig ins Meer. Die Bootsbesatzungen kletterten am Schiffsrumpf hinab, nahmen ihre Plätze auf den Bänken ein und tauchten die Ruder ins Wasser. Sobald sich jedes Walboot weit genug vom Schiff entfernt hatte, zog seine Besatzung ein Segel auf, um ein paar weitere Knoten an Geschwindigkeit zu gewinnen.

Dobbs beobachtete, wie die Boote, einer Salve von Pfeilen nicht unähnlich, ihren Zielen entgegenflogen.

»Immer sachte, Jungs«, murmelte er. »Zieht einen Takt schneller, haltet den Kurs.«

»Wie viele, Käpt'n?«, rief der Koch.

»Mehr als genug, um für jeden Mann an Bord ein Zehn-

Pfund-Steak zu braten. Du kannst das Salzfleisch über Bord werfen«, brüllte Dobbs.

Das Gelächter des Kapitäns rollte wie ein Orkan über das Deck.

Caleb Nye ruderte im führenden Boot auf Teufel komm raus. Seine Handflächen waren aufgesprungen und bluteten, seine Schultern schmerzten. Schweiß rann über seine Stirn, doch er wagte es nicht, eine Hand von seinem Riemen zu lösen, um sich die Augen zu wischen.

Caleb war achtzehn Jahre alt, ein drahtiger, gutmütiger Bauernjunge aus Concord, Massachusetts, auf seiner ersten Seefahrt. Mit seinem 1/210-Anteil, auch *lay* genannt, rangierte er am untersten Ende der Lohnskala. Er wusste, dass er von Glück reden konnte, wenn er gerade noch einen Gewinn machte, aber er hätte ohnehin angeheuert, angelockt durch die Aussicht auf Abenteuer und den Reiz exotischer Länder.

Der dienstefrige Bursche erinnerte den Kapitän an seine erste eigene Walfangfahrt. Dobbs erklärte dem Bauernjungen, dass er seinen Weg sicher gehen würde, wenn er seine Befehle schnell ausführte und hart arbeitete. Seine Bereitschaft, jede Aufgabe auszuführen und jeden Spott an sich abperlen zu lassen, hatte ihm den Respekt der harten Walfänger eingebracht, die ihn mittlerweile wie ein lieb gewordenes Maskottchen behandelten.

Das Boot stand unter dem Kommando des Ersten Maats, eines narbenübersäten Veteranen vieler Walfangexpeditionen. Ruderer wurden stets daran erinnert, genauestens auf den Maat und seine Befehle zu achten, aber Caleb, als Grünschnabel des Schiffes, musste die Hauptlast der ständigen Tiraden des Offiziers ertragen.



»Komm, beweg dich, Caleb«, rief der Maat. »Spann den Rücken, Bursche, du ziehst doch nicht an einem Kuhschwanz. Und guck immer schön auf meine liebliche Visage – ich such dir auch eine schöne Meerjungfrau.«

Der Maat, der als Einziger nach vorne blicken durfte, beobachtete einen massigen Walbullen, der sich auf Kollisionskurs mit dem Boot befand. Sonnenstrahlen brachen sich auf der glänzenden schwarzen Haut. Der Maat gab dem Harpunier einen leisen Befehl.

»Steh auf und halte dich bereit.«

Zwei sieben Fuß lange Harpunen lagen in entsprechenden Mulden am Bug bereit. Ihre rasiermesserscharfen Widerhaken waren so konstruiert, dass sie den Schaft beim Eindringen in die Jagdbeute in eine leichte Drehung versetzen konnten. Diese tödliche Vorrichtung machte es fast unmöglich, dass sich die Harpune löste, sobald sie im Walfleisch steckte.

Der Bugmann erhob sich und zog den Riemen ein, dann nahm er die Harpune aus der Mulde. Er zog die Hülle ab, die die Spitze mit dem Widerhaken schützte. Das Gleiche machte er dann auch mit der zweiten Harpune.

Achtzehnhundert Fuß Leine waren sorgfältig in einer Kiste aufgeschossen, liefen durch einen V-förmigen Einschnitt am Bug und waren mit der Harpune verknotet. Von der Harpune verlief die Schnur über die gesamte Länge des Bootes bis zum Heck, wo sie zweimal um einen kurzen Pfosten, Loggerhead genannt, geschlungen war, dann verlief sie weiter nach vorne bis zu einer Wanne.

Der Maat zog die Pinne herum, richtete den Bug des Bootes auf die linke Flanke des Wals aus und brachte so den rechtshändigen Harpunier in die Position, seine Waffe zu benutzen. Als der Wal nur noch etwa zwanzig Fuß

vom Boot entfernt war, rief der Maat dem Harpunier einen Befehl zu.

»Gib's ihm!«

Indem er sich mit dem Knie im Boot abstützte, schleuderte der Harpunier die Lanze wie einen Speer, und die Spitze drang einen Zoll hinter dem Auge des Wals in seine Haut ein. Dann ergriff er sofort die zweite Harpune und platzierte sie etwa einen Fuß weit hinter der ersten.

»Fier weg!«, rief der Maat.

Die Riemen tauchten ins Wasser, das Boot schoss mehrere Yards zurück.

Der Wal stieß Dampf aus dem Blasloch aus, hob die großen Fluken hoch in die Luft und schlug damit wuchtig dort aufs Wasser, wo sich das Boot noch Sekunden zuvor befunden hatte. Der Wal reckte den Schwanz ein zweites Mal in die Luft, grub den Schädel ins Meer und tauchte. Ein tauchender Pottwal kann mit einer Geschwindigkeit von fünfundzwanzig Knoten bis auf tausend Fuß absinken. Die Leine lief mit rasendem Tempo aus der Wanne aus. Der Mann an der Wanne spritzte Meerwasser auf die Leine, um sie zu kühlen, doch trotz seiner Bemühungen begann sie bereits von der Reibung, während sie um den Loggerhead raste, zu qualmen.

Das Boot jagte nun in einem wilden Tanz, der von Walgängern nur *Nantucketer Schlittensfahrt* genannt wurde, über die Wellenkämme. Die Ruderer stießen zwar laute Jubelrufe aus, doch sie spannten sich an, als das Boot zur Ruhe kam und sich nicht weiter bewegte. Der Wal war dabei aufzutauchen. Dann durchbrach das gigantische Säugetier, begleitet von einer regelrechten Gischexplosion, die Wasseroberfläche und warf sich wie eine Forelle an einer Angelschnur herum, um abermals in die

Tiefe hinunterzusteigen und nach zwanzig Minuten erneut aufzutauchen. Dieser Vorgang wiederholte sich immer wieder. Und jedes Mal wurde mehr Leine eingeholt und die Entfernung verkürzt, bis Wal und Boot nur noch durch ungefähr einhundert Fuß Abstand voneinander getrennt wurden.

Der große stumpfe Kopf schwang zu seinem Quälgeist herum. Der Maat verfolgte dieses aggressive Verhalten und wusste, dass es die Vorbereitung eines Angriffs war. Er gab dem Harpunier brüllend zu verstehen, er solle nach achtern kommen. Die beiden Männer tauschten in dem schaukelnden Boot die Plätze, stolperten über Riemen, Ruderer und Leinen und boten damit einen Anblick, der spaßig hätte sein können, wären da nicht die möglicherweise tödlichen Folgen gewesen.

Der Maat packte die Lanze, einen langen Holzschaft mit einer scharfkantigen, löffelförmigen Spitze, und baute sich im Bug wie ein Matador auf, der sich bereit macht, den Kampfstier zu töten. Der Maat rechnete damit, dass sich das Tier auf die Seite wälzte, ein Manöver, das dem Wal erlauben würde, die scharfen Zähne, die seinen schlauchartigen Unterkiefer säumten, höchst wirkungsvoll zu benutzen.

Der Harpunier schwang die Ruderpinne herum. Wal und Boot passierten einander mit wenigen Yards Abstand. Der Wal begann herumzurollen und entblößte seine verletzte Körperseite. Der Maat stieß die Lanze mit aller Kraft in den Wal. Er drückte auf den Schaft, zerrte ihn hin und her, bis die Spitze sechs Fuß tief im Fleisch des Tieres steckte und sein Herz durchbohrt hatte. Er brüllte der Mannschaft zu, sie solle auf entgegengesetzten Kurs gehen. *Zu spät.* In seinem Todeskampf nahm der Wal den

mittleren Abschnitt des träge reagierenden Bootes zwischen seine Kiefer.

Die Ruderer stolperten in panischer Angst übereinander, während sie den scharfen Zähnen zu entgehen versuchten. Der Wal schüttelte das Boot wie ein Hund einen Knochen, dann klappten seine Kiefer auf, das Säugetier entfernte sich, und der große Schwanz schlug aufs Wasser. Eine Fontäne aus blutgetränktem Wasserdampf drang aus dem Blasloch.

»Feuer im Loch!«, rief ein Ruderer.

Die Lanze hatte bereits ihr tödliches Werk vollbracht. Der Wal zuckte noch eine Minute lang, ehe er untertauchte und eine rote Pfütze Blut zurückließ.

Die Ruderer legten ihre Riemen über die Dollborde, um das sinkende Boot zu stabilisieren, dann verstopften sie die Lecks mit ihren Hemden. Trotz ihrer Bemühungen befand sich das Boot kaum noch in einem schwimmfähigen Zustand, als der tote Wal auftauchte und sich mit einer Finne in der Luft auf die Seite rollte.

»Gute Arbeit, Leute!«, brüllte der Maat. »Den hat's erwischt. Noch so ein Fisch, und wir segeln zurück nach New Bedford, um unseren Liebsten was Schönes zu kaufen.« Er deutete auf die herannahende *Princess*. »Seht mal, Jungs, der alte Mann kommt, um uns aufzufischen und euch ins Bettchen zu legen. Wie ich sehe, sind alle okay.«

»Nicht alle«, meldete sich der Harpunier mit heiserer Stimme. »Caleb ist verschwunden.«

Das Schiff ging in kurzer Entfernung vor Anker, und ein Reserveboot wurde zu Wasser gelassen. Nach einer erfolglosen Suche nach Caleb im blutigen Wasser wurde der er-

legte Wal mit einer Fahne markiert und das beschädigte Walboot zum Schiff zurückgeschleppt.

»Wo ist der Grünschnabel?«, fragte der Kapitän, als die durchnässte und schmutzige Mannschaft an Bord der *Princess* kletterte.

Der erste Maat antwortete: »Der arme Kerl ging über Bord, als der Wal angriff.«

Die Augen des Kapitäns waren von Traurigkeit überschattet, aber Tod und Waljagd waren einander eben nicht fremd. Er wandte seine Aufmerksamkeit der unmittelbar anstehenden Aufgabe zu und befahl seinen Männern, den Walkadaver unter ein Gerüst auf der Steuerbordseite zu manövrieren. Mit Hilfe langer Haken rollten sie den Kadaver herum und hieften ihn in eine aufrechte Haltung hoch. Sie schnitten den Kopf ab und benutzten, ehe sie begannen, den Blubber abzuschneiden, einen eisernen Haken, um die Innereien herauszureißen. Sie hieften sie auf das Deck und durchsuchten sie nach Ambra, dem wertvollen Grundstoff für Parfüm, der im Magen eines kranken Wals entstehen kann.

Irgendetwas bewegte sich in dem großen Magensack. Ein Matrose vermutete einen riesigen Tintenfisch, eine beliebte Beute von Pottwalen. Mit einem scharfkantigen Spaten schnitt er den Sack auf, aber statt Tentakeln rutschte ein menschliches Bein aus der Öffnung heraus. Er schlug die Magenwände zurück und befreite so jemanden, der sich in fetaler Haltung zusammengerollt hatte. Der Mann mit dem Spatenmesser und ein anderer Matrose ergriffen die Füße des Mannes und zerrten seine schlaffe Gestalt auf das Deck. Eine milchige schleimige Substanz umhüllte den Kopf des Mannes. Der erste Maat kam herüber und wusch den Schleim mit einem Eimer Wasser ab.

»Es ist *Caleb!*«, rief der Maat. »Es ist unser Grünschnabel!«

Calebs Lippen bewegten sich zwar, aber kein Laut drang aus seinem Mund.

Dobbs hatte das Abschneiden des Blubbers vom Walskelett beaufsichtigt. Er kam herüber und betrachtete Caleb einige Sekunden lang, ehe er den Matrosen befahl, den Grünschnabel in seine Kabine zu tragen. Sie legten den jungen Mann auf die Pritsche des Kapitäns, zogen ihm seine ebenfalls mit Schleim verklebten Kleider aus und wickelten ihn in Decken ein.

»Lieber Gott, so etwas habe ich noch nie gesehen«, murmelte der Erste Maat.

Der hübsche achtzehnjährige Bauernjunge hatte sich in einen verschrumpelten alten Mann von achtzig Jahren verwandelt. Seine Haut war geisterhaft bleich. Ein Netz von Runzeln überzog die Haut seiner Hände und seines Gesichts, als hätte sie tagelang im Wasser gelegen. Sein Haar ähnelte den Strähnen einer Baumwollpflanze.

Dobbs legte eine Hand auf Calebs Arm und erwartete, dass er genauso eiskalt war wie der gesamte leichenähnliche Körper.

»Er ist glühend heiß«, murmelte er verblüfft.

Da er auch als Schiffsarzt fungierte, deckte Dobbs Calebs Körper mit nassen Handtüchern zu, um das Fieber zu senken. Aus einer schwarzledernen Arzttasche holte er ein Fläschchen mit einer starken Medizin hervor, die eine hohe Dosis an Opium enthielt, und schaffte es, ein paar Tropfen in Calebs Mund zu träufeln. Der junge Mann wälzte sich einige Minuten lang unruhig herum, ehe er in einen tiefen Schlaf fiel. In diesem Zustand blieb er für mehr als vierundzwanzig Stunden. Als Calebs Augenlider irgendwann

zu flattern begannen und sich schließlich ganz öffneten, sah der Gerettete den Kapitän an seinem Schreibtisch sitzen, wo er etwas in sein Logbuch schrieb.

»Wo bin ich?«, murmelte er mit trockenen, verkrusteten Lippen.

»In meiner Koje«, knurrte Dobbs. »Und mir wird verdammt schlecht davon.«

»Tut mir leid, Sir.« Caleb runzelte die Stirn. »Ich habe geträumt, ich wäre gestorben und in die Hölle gefahren.«

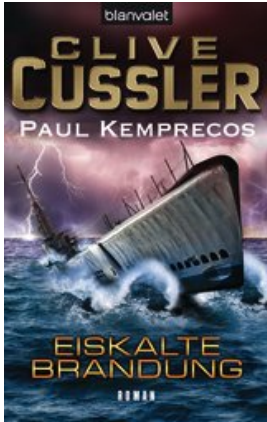
»So viel Glück hast du nicht gehabt, mein Junge, es scheint eher, als hätte der Wal einen besonderen Appetit auf Bauernjungen gehabt. Wir haben dich aus seinem Bauch geholt.«

Caleb erinnerte sich an das runde Auge des Wals, dann in die Luft geschleudert worden zu sein, wobei er wild mit den Armen und Beinen gerudert hatte, und schließlich an den eisigen Schock, als er ins Wasser tauchte. Er konnte sich auch entsinnen, durch einen dunklen, engen Gang gerutscht zu sein und in der stickigen, feuchten Luft würgend nach Atem gerungen zu haben. Die Hitze war nahezu unerträglich gewesen. Schnell hatte er das Bewusstsein verloren.

Ein Ausdruck des Grauens verzerrte sein bleiches, runzliges Gesicht. »Der Wal hat mich *gefressen!*«

Der Kapitän nickte. »Ich sage dem Koch, dass er dir etwas Suppe holt. Dann heißt es für dich aber wieder: zurück ins Vorschiff.«

Der Kapitän lenkte jedoch mitleidig ein und ließ Caleb in seiner Kabine liegen, bis der Blubber zu Tran gekocht und in Fässer gefüllt worden war. Anschließend ließ er die Matrosen aus dem Vorschiff an Deck antreten. Er lobte sie für ihre harte Arbeit und fuhr fort:



Clive Cussler, Paul Kemprecos

**Eiskalte Brandung**

Ein Kurt-Austin-Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-37577-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2010

Eben noch schien mit dem geheimen medizinischen Unterwasserlabor alles in Ordnung zu sein. Im nächsten Moment ist es einfach verschwunden! Kurt Austin von der NUMA setzt sofort alles daran, es wieder aufzuspüren. Denn dort wurde der einzige Impfstoff entwickelt, der eine Pandemie in China noch verhindern könnte, die Millionen den Tod bringen wird. Dabei kommt er einem chinesischen Verbrecherkartell auf die Spur, das weit mehr anstrebt als nur Geld – und nur Austin steht noch zwischen ihm und seinem Ziel ...

 [Der Titel im Katalog](#)